

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über 1. Korinther 2,1-10
14.1.2018, 2. Sonntag nach Epiphania, Christuskirche Stuttgart

Schriftlesung: Johannes 2,1-11 (Hochzeit zu Kana)

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. 2 Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. 3 Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. 4 Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6 Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. 7 Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. 9 Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. 11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Predigt über 1. Korinther 2,1-10

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in 1. Korinther 2,1-10. Der Apostel Paulus schreibt:

Auch ich, meine Brüder und Schwestern, als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu predigen. Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, ihn, den Gekreuzigten.

Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt geschahen nicht mit überredenden Worten der Weisheit, sondern im Erweis des Geistes und der Kraft, auf dass euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.

Von Weisheit reden wir aber unter den Vollkommenen; doch nicht von einer Weisheit dieser Welt, auch nicht der Herrscher dieser Welt, die vergehen. Sondern wir reden von der Weisheit Gottes, die im Geheimnis verborgen ist, die Gott vorherbestimmt hat vor aller Zeit zu unserer Herrlichkeit, die keiner von den Herrschern dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Sondern wir reden, wie geschrieben steht (Jesaja 64,3): »Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.« Uns aber hat es Gott offenbart durch den Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen Gottes.

Liebe Gemeinde!

1. Starke Gegensätze

Der Apostel Paulus konstruiert starke Gegensätze: Hier die Weisheit der Welt, dort die Weisheit Gottes. Hier die raffinierte Rhetorik der Gelehrten, dort, beim Apostel, Schwachheit, Furcht und Zittern. Hier die Herrscher der Welt mit ihrer Macht, dort der gekreuzigte Christus. – Ganz scharf markiert Paulus den Unterschied zwischen den Christen und allen anderen, zwischen Kirche und Welt, Gläubigen und Ungläubigen. Und bei all dem tut er so, als sei er unfähig zu reden und zu schreiben. Er kokettiert mit seiner rhetorischen Schwäche und zeigt sich doch gerade so als großer Rhetor. Paulus macht sich kleiner als er ist, weil er fürchtet durch seine Person seiner Botschaft im Weg zu stehen. Paulus will auf Christus verweisen, den Gekreuzigten. Sich selbst muss er dazu zurücknehmen und sei es auch durch den Kniff, dass er sich als rednerisch unbegabt stilisiert. Der Kniff gelingt Paulus im Übrigen so gut, dass sich selbst in profunden Kommentaren zur Stelle die Meinung findet, dass Paulus als Redner wohl nicht so begabt war. Was für ein Missverständnis!

Starke Gegensätze baut Paulus auf – und wir haben Mühe diese Gegensätze in unserer Welt wiederzufinden. Unsere Kultur ist seit 2000 Jahren vom Christentum geprägt. Unser Grundgesetz und die Rechtsprechung sind durchdrungen von den Motiven der Gerechtigkeit und des Erbarmens. Jeder bekommt eine Chance neu anzufangen, das ist echter christlicher Geist. Ein scharfer Gegensatz zwischen der bösen Welt und der christlichen Weisheit lässt sich nicht wirklich ausmachen. Unsere Regierenden gehören Mehrheitlich den christlichen Kirchen an und selbst bei der Bundeswehr wird christliche Seelsorge betrieben. Nur Fundamentalisten konstruieren heute einen starken Gegensatz zwischen der Kirche und der Welt, zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Sie meinen ihr abweichendes Profil ständig unter Beweis stellen zu müssen und suchen ihr Heil in der Abgrenzung vom Zeitgeist. Christliche und muslimische Fundamentalisten sind da ganz ähnlich gestrickt.

Aber auch wenn die vom Apostel benannten scharfen Gegensätze heute so nicht bestätigt werden können, so heißt das nicht, dass es zu allen Zeiten so war oder sein wird. Die Zivilisation ist brüchig. Die Jugoslawienkriege in den 90er Jahren haben uns gezeigt, wie Mitten in Europa über Nacht Nachbarn zu Feinden wurden, die sich gegenseitig abschlachten und massakrieren. Ganz plötzlich können sie wiederauftauchen: die Herrscher der Welt, die Mörder und Menschenchinder, von denen Paulus spricht. Und dann ist der Gegensatz wieder in alter Schärfe da und die Frage ergeht, ob man auf Seiten der Mörder oder auf Seiten des Gekreuzigten steht. Seien wir froh, dass wir in einer friedlichen und zivilisierten Zeit und Gegend leben – und tun wir das Unsrige dafür, dass es so bleibt.

2. Die Macht des Schöpfers

Von der Weisheit, von der Herrlichkeit, vom Geheimnis und von der Macht Gottes redet der Apostel und er tut dies mit dem Verweis auf den gekreuzigten Christus. Für Paulus ist der Gekreuzigte die Offenbarung des Geheimnisses Gottes. Am Gekreuzigten wird erkennbar wie Gott aus dem Tod ins Leben ruft. Die Schöpfermacht wird sichtbar daran, dass alle menschliche Gewalt und aller menschliche Vernichtungswille an Christus scheitern. Gott ist auf Seiten

des Gekreuzigten und damit erweist sich der Sieg der Herrscher der Welt als ein vermeintlicher Sieg. Der Gekreuzigte überlebt sie alle. Die Herrscher vergehen, der Gekreuzigte ist der Herr der Welt, der Herr der Herrlichkeit.

Ganz anders als Paulus, der Apostel, illustriert Johannes, der Evangelist, diese Botschaft. Zu Anfang seines Evangeliums lässt Johannes Jesus in Kana bei einer Hochzeit Wasser in Wein verwandeln. Christus erscheint hier in der Gestalt des Bacchus, dem man sonst dieses Wunder nachsagt. Der Christus-Bacchus erweist sich als Herr über die Schöpfung. Er kann aus schieferem Wasser köstlichen Wein zaubern. Gott erschafft, das wird außerdem deutlich, nicht nur das Lebensnotwendige. Gott erschafft in seiner Güte die Fülle, den Genuss, den Überfluss. Gerade angesichts des tödlichen Kreuzes erschafft Gott den Wein als Zeichen des Lebensgenusses und des Überschwangs, das lehrt das Weinwunder von Kana. Der Christus-Bacchus verweist so auf ganz sinnliche Weise auf den Gott, von dem Paulus bekennt, dass er „die Toten lebendig macht“ und der das „ruft, was nicht ist, dass es sei.“ (Römer 4,17)

Das Weinwunder von Kana und der gekreuzigte Christus gehören somit ganz eng zusammen. Und es ist kein Zufall, dass beim Abendmahl der Gekreuzigte und der Wein wieder zugleich auftreten. In der Nacht des Verrats stiftet Christus das Abendmahl. Angesichts des Todes erinnert Jesus mit dem Brot an das Lebensnotwendige und mit dem Wein an die Lebensfülle. Dem Tod und der Gefahr zum Trotz stellt er uns diese Zeichen vor Augen: Wenn ihr das Brot esst, wenn ihr den Kelch trinkt, bekommt ihr Anteil an der Kraft Gottes, die aus dem Tod ins Leben ruft. Das Sterben wird in Leben verwandelt, die Schwachheit in neuen Mut. Das Schwinden der Kräfte wird mit der Fülle des Lebensgenusses überwunden. In diesem Kontrast offenbart sich die Schöpfermacht Gottes. In diesem Gegensatz wird das Geheimnis Gottes sichtbar: Der gekreuzigte Christus ist der Herr der Herrlichkeit.

3. Narren und Weise

Die beiden ersten Kapitel von Paulus' 1. Korintherbrief ziehen ihre rhetorische Kraft aus dem von Paulus aufgebauten Gegensatz von der Weisheit der Welt und der Weisheit Gottes, die der Welt als Torheit erscheint. „Das Wort vom Kreuz“, so schreibt Paulus, „ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft.“ (1. Korinther 1,18) In verschiedensten Wendungen variiert Paulus diesen Gedanken: „Die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind.“ (1. Korinther 1,25) Paulus spielt mit dem Kontrast von Schwäche und Stärke, von Weisheit und Torheit. Sein Evangelium preist er als verrückte Idee an, die doch viel klüger ist als alles, was sonst auf der Welt als klug gilt. Im 2. Korintherbrief greift Paulus dieses Motiv noch einmal auf. Er beschreibt sich selbst als Narren um Christi willen, der vor lauter Torheit zum gekreuzigten Christus hält, während seine weisen Gegner so viel klügeren Erkenntnissen folgen. Das ist voller Ironie und Sarkasmus, das ist große rhetorische Kunst, verkleidet in der Gestalt des Narren.

Ich habe in den letzten Monaten das Buch von einem anderen Narren gelesen und ich habe mich gefragt, welche Zusammenhänge es gibt. Gelesen habe ich „Don Quijote von der

Mancha“, geschrieben am Anfang des 17. Jahrhunderts, ein Buch über einen verrückt gewordenen spanischen Adligen, dem die Lektüre von Ritterromanen so den Sinn verwirrt, dass er selbst als fahrender Ritter durch die Lande zieht, obwohl die Zeit des Rittertums längst vorbei ist. Ein umgedrehter Topf dient ihm als Helm, ein alter Klepper als Schlachtröss. Begleitet wird er von seinem Knapen Sancho Pansa, der den Wahnsinn seines Herrn durchschaut und der ihn doch treu bei seinen Abenteuern begleitet. Don Quijote war Dietrich Bonhoeffers Lieblingsbuch. Seitdem Bonhoeffer in Barcelona als Vikar war, trug er das Buch immer mit sich. Seine Verlobte fragte er brieflich aus dem Gefängnis: „Ob Dir der von mir so sehr geliebte Don Quichote wohl etwas bedeuten kann? ...“ (Brautbriefe 139)

Don Quijote und Sancho Pansa sind Narren. Viele ihrer Abenteuer sind wilder Slapstick, erzählt um des Vergnügens willen, zunächst ohne Anspruch auf Tiefgang. Und doch entwickeln die Figuren und Bilder des Buches eine enorme Wirkung und eine bezwingende Kraft. Don Quijotes Kampf gegen die Windmühlen steht für den verzweifelten Kampf so vieler gegen übermächtige Kräfte. Er steht auch für den Kampf gegen den falschen Feind und eingebildete Gefahren. Die Episoden, die der fahrende Ritter und sein Knappe erleben, zeigen große symbolische Kraft. Und so hat auch die offenkundige Narretei der beiden auf verdeckte Weise eine ethische Botschaft. Der Ritter zieht aus um die Witwen, Waisen und Jungfrauen zu schützen und zu retten. Das Vorhaben endet meistens damit, dass Don Quijote vom Pferd fällt und Sancho Pansa verprügelt wird. Und doch wächst mit jedem lächerlichen Auftritt der beiden der Respekt vor ihrer unbedingten Treue zum Guten, zum Edlen, zum Ritterlichen. Die beiden verlieren fast immer und doch ziehen sie als Helden vom Platz, weil sie ohne Falsch und Trug sind, weil sie einem klaren Ziel folgen und sich durch nichts korrumpieren lassen.

Um Sancho fürs Mitgehen zu gewinnen, verspricht Don Quijote ihm Statthalter zu werden, wenn er selbst einmal großer Herr sein wird. Das mit dem großen Herr Werden klappt bei Don Quijote zwar nie, aber auf verschlungenen Wegen wird Sancho Pansa doch Statthalter eines Herzogs in einer kleinen Stadt. Das alles ist eine inszenierte Posse des Herzogs, der sich köstlich amüsiert Sancho Pansa reinzulegen. Aber dann erweist sich Sancho Pansa in seiner Herzensreinheit und Unbefangenheit als geradezu salomonischer Richter. Er durchschaut die Falschheit der Menschen, er urteilt milder und gerechter als jeder andere, er bereichert sich nicht, wie es sonst die Statthalter tun. Er duldet es, von anderen ausgenutzt zu werden und weil ihn die viele Verantwortung anstrengt, gibt er sein Amt nach zehn Tagen freiwillig wieder auf. Sancho Pansa ist anders als alle Herren der Welt. Das verschafft ihm wirkliche Anerkennung. Zugleich kann er das aber nicht durchhalten, weil so viel Güte, Gerechtigkeit und Klugheit in dieser Welt die Kräfte überfordern. Das ist tragisch und komisch zugleich. Das ist ein Lehrstück für die Ethik und ein Beispiel für den Dienst des Christen am Nächsten.

Miguel de Cervantes, der uns die Abenteuer von Don Quijote und Sancho Pansa erzählt, war ein Abenteurer und Herumtreiber. Dass er sein Buch mit ethischem Anspruch geschrieben hat, kann bezweifelt werden. Aber seine erfundenen Figuren sind zu wahren Helden geworden. Am deutlichsten wird das an der Liebe Don Quijotes zu seiner angebeteten Dulcinea del Tobosco, der Herrin seines Herzens, der Blume aller Frauen. Ihr ist Don Quijote in jungen Jahren einmal begegnet. Sie taucht im Buch aber niemals selber auf. Don Quijote stirbt ohne

ihr je wieder begegnet zu sein. Und doch vollbringt er all seine Heldentaten nur ihr zu Ehren. In einer Welt, in der Versuchung und Ehebruch, Verrat und Hinterlist an der Tagesordnung sind, bleibt Don Quijote seiner einen großen Liebe treu. Weil es eine ganz und gar erdachte Liebe ist, ist das komisch und tragisch zugleich. Und trotz der Lächerlichkeit dieser Liebe trägt sie Züge des Großen und Erhabenen an sich und macht Don Quijote zu einem wirklichen Ritter, wirklicher als je ein echter Ritter war.

Das Christliche hat manchmal etwas Nürrisches an sich. Indem es sich der Weisheit dieser Welt entgegensetzt, riskiert es das Scheitern, kann es sich lächerlich machen, zum Gespött werden. Wer für die Rechte anderer eintritt, kann auf die Nerven gehen. Wer einem Geschlagenen beisteht, kann selbst Hiebe bekommen. Wer wie die Polizei im Verkehr und auf der Straße das Recht durchsetzen will, kann angegriffen, verletzt und verhöhnt werden. Ich habe diese Woche eine solche Szene am Bahnhof beobachtet. Wer wie Dietrich Bonhoeffer gegen die Verbrechen der Herrscher der Welt Widerstand leistet, muss mit dem Tod rechnen. Das Leben einer christlichen Gesinnung, das Bewahren des reinen Herzens, das Üben der Nächstenliebe, all das führt keinesfalls immer zu Sieg und Erfolg. Manchmal wird man wie Don Quijote, wie Sancho Pansa, wie der Apostel Paulus um Christi willen zum Narren. Aber da ist man in guter Gesellschaft, denn: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft.“ – Amen.